

## Festrede zum Andenken Joh. Gabriel Seidls.

Bei der Seidl-Feier am 11. Juni 1904 gehalten von Prof. Rudolf Scheich.

Im Herzen unserer Vaterstadt, im ersten Bezirke der Reichshauptstadt Wien, stand die Wiege des Dichters, dessen Andenken zu feiern wir hier versammelt sind. Das Mannesalter und die beste Schaffenszeit Joh. Gabriel Seidls fallen in die Zeit der Kaiser Franz und Ferdinand, also in eine stille Zeit, in der man Österreich sorglich abzuschließen und vor jedem allzu scharfen Luftzug, der von außen kam, zu bewahren suchte. Und kein österreichischer Dichter dieser vormärzlichen Zeit, in der denn doch in stiller Arbeit und Sammlung der Grund gelegt wurde zu dem kulturellen Aufschwung, den unser Vaterland unter der glorreichen Regierung unseres erhabenen Monarchen genommen hat, kein österreichischer Dichter trägt den Charakter jener Zeit deutlicher und ausgeprägter an sich als Joh. Gabriel Seidl. In ihm finden sich alle Vorzüge jener Epoche vereinigt: die warme Vaterlandsliebe, der lebhafte Bildungstrieb, die starke Betonung der sittlichen Forderungen, echt österreichische Gemütlichkeit, naive Genußfreudigkeit, ein unversieglicher Optimismus; freilich, wie es kaum anders sein kann, auch ihre hervorstechendste Schwäche: die geringe Lust und Fähigkeit, sich mit den großen Fragen der Zeit auseinanderzusetzen, ja auch nur sittliche Probleme an der Wurzel zu greifen und bis zu ihren letzten Folgen durchzudenken. Und während andere Geisteshelden — man denkt vor allem an Grillparzer — unter manchen Verhältnissen des damaligen Österreich schwer litten, erwies sich Seidl auch durch seinen Charakter und durch seine Lebensführung als ein echter Sohn jener ruhigen Zeit: er führte ein stilles, harmonisches Dichter- und Gelehrtenleben, in dem die heftigen äußeren Erschütterungen fehlen, und auch die schweren inneren Entwicklungskämpfe des Genies sind ihm erspart geblieben.

Joh. Gabriel Seidl wurde am 21. Juni des Jahres 1804 zu Wien als der Sohn eines Advokaten geboren. Er besuchte das akademische Gymnasium, absolvierte nach der Sitte der Zeit die sogenannten philosophischen Studien, die zur Universität die Vorstufe bildeten, und widmete sich dann rechtswissenschaftlichen Studien. Obgleich sein Vater schon im Jahre 1823 starb und der neunzehnjährige Seidl durch mühevollen Privatunterricht für seinen und seiner

Mutter Lebensunterhalt sorgen mußte, förderte er nicht nur seine Studien mit regem Eifer und bestem Erfolge, sondern er entfaltete auch bald eine ausgebreitete literarische Tätigkeit. Seine glückliche Anlage und eine seltene Spannkraft des Geistes ermöglichten es ihm, nicht nur die Vorlesungen zu besuchen und eine Menge von Privatstunden zu geben, sondern daneben noch Gedichte, Erzählungen und literarische Aufsätze für Zeitungen zu schreiben und über Theater und Konzerte zu berichten. Als die erste Sammlung seiner Lieder unter dem Titel „Dichtungen“ erschien, war er schon ein bekannter Poet und bald gab es keine größere schönwissenschaftliche Zeitschrift, keinen Almanach in Deutschland und Österreich, der nicht eine Gabe Seidls enthalten hätte. Diese rege schriftstellerische Tätigkeit Seidls und seine Lust und Fähigkeit, in und mit der Gesellschaft zu leben — eine Gabe, die seinem großen Zeitgenossen Grillparzer zu seinem Schaden so sehr abging — brachte Seidl in Verbindung mit allen literarisch und künstlerisch bedeutenden Persönlichkeiten des damaligen Wien, unter denen ich bloß Grillparzer, zu dem Seidl mit tiefer Verehrung emporblickte, Bauernfeld, Nikolaus Lenau und Anastasius Grün nennen will. Besonders mit An. Grün verband Seidl eine innige und dauernde Freundschaft. Auch die großen Tondichter K. M. von Weber und Franz Schubert gehörten zu seinem Bekanntenkreise. Diese reichen literarischen Beziehungen kamen dem Taschenbuch „Aurora“ zugute, das Seidl seit 1826 herausgab und das Beiträge der hervorragendsten Dichter und Schriftsteller der Zeit enthielt. Inzwischen hatte Seidl die rechtswissenschaftlichen Studien aufgegeben, um sich dem höheren Lehramte zu widmen. Der Grund ist wohl einerseits in dem Wunsche Seidls zu suchen, ein seinen literarischen Neigungen angemesseneres Studium zu treiben, anderseits in dem Wunsche, bald zu einer festen Anstellung zu gelangen, die es ihm ermöglichen sollte, die Tochter einer verarmten Wiener Fabrikantenfamilie, zu der er eine innige Neigung gefaßt hatte, zum Altare zu führen. Er absolvierte seine Lehramtsstudien mit ausgezeichnetem Erfolge und erhielt eine Lehrstelle an dem Gymnasium des untersteirischen Städtchens Cilli, wohin er mit seiner jungen Gattin im Jahre 1829 übersiedelte.

Der schroffe Gegensatz zwischen dem angeregten literarischen und gesellschaftlichen Leben der Residenz und dem stillen Leben eines Gymnasiallehrers in einem weltabgelegenen Provinzstädtchen vermochte Seidl nichts anzuhaben. Was manch anderem die Lebensfreude geraubt hätte, das überwand sieghaft Seidls Fähigkeit, auch in bescheidenen Verhältnissen glücklich zu sein. Zwar wurde der Verkehr mit den Wiener Freunden nicht abgebrochen und die persönlichen und literarischen Beziehungen dauerten zunächst fort; aber die Quellen seines Glückes und seiner Zufriedenheit suchte und fand Seidl doch in seinem neuen Aufenthaltsorte selbst, vor allem in seinem eigenen Innern. Abgesehen von dem glücklichen Familienleben, das ihn für manche Entbehrung entschädigte, ergriff Seidl nicht nur mit Eifer die Gelegenheit zu ethnographischen, sprachwissenschaftlichen, besonders aber zu archäologischen und numismatischen Studien, die ihm sein neuer Aufenthaltsort bot, sondern er verschmähte es auch nicht, sein Talent in den Dienst der bescheidenen geselligen Veranstaltungen des Städtchens zu stellen, und wurde bald ein wertvolles und

geschätztes Mitglied des dortigen Gesangvereines und Dilettantentheaters. Auch die Reize der Alpenwelt, die Seidl auf häufigen Fußwanderungen kennen lernte und durch reizvolle Schilderungen andern vermittelte, übten ihre segensreiche Wirkung. Dieser bescheidenen, liebenswürdigen Anlage hatte es Seidl zu danken, daß er die elf Jahre seines Aufenthaltes in Cilli, die mancher andere als ein trauriges Exil gefühlt hätte, zu den glücklichsten seines Lebens zählen konnte, wenn auch manches tiefgefühlte Lied dieser Zeit der unstillbaren Sehnsucht des echten Wieners nach der Nachbarschaft des Stephansdomes Ausdruck gibt.

Ein zufälliges äußeres Ereignis sollte die Erfüllung seines Herzenswunsches näherücken. Er wurde fälschlich totgesagt und warme Nachrufe und Nekrologe, die in zahlreichen Zeitschriften erschienen, lenkten die Aufmerksamkeit des Publikums und der maßgebenden Kreise auf den ein wenig in Vergessenheit geratenen Dichter. Die Folge war, daß er als Kustos des kaiserlichen Münz- und Antikenkabinettes nach Wien berufen wurde, eine Berufung, der er, so schwer ihm der Abschied von Cilli wurde, mit Freude folgte. Zunächst folgten noch Jahre regen poetischen Schaffens, ja das Lied, durch das sich Seidl das dauerndste Denkmal im Herzen aller Österreicher gesetzt hat, die österreichische Volkshymne, fällt in diese Zeit; aber allmählich begann Seidls gelehrte Tätigkeit die dichterische zu überwiegen. Sein neues Amt gab ihm reichlich Gelegenheit, die archäologischen und numismatischen Studien zu pflegen, die er in Cilli begonnen hatte, und die gelehrten Arbeiten, die er veröffentlichte, haben der weiteren Erforschung der zahlreichen römischen Altertümer auf dem Boden unseres Vaterlandes und damit der Entwicklung eines wichtigen, neu aufstrebenden Wissenszweiges die Wege geebnet.

Auch dem Interesse für die höhere Schule blieb Seidl treu, ja im Jahre 1849 übernahm er vorübergehend den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur an den obersten Klassen des Josefstädter Gymnasiums, so daß der Name des Dichters der Volkshymne auch mit der Geschichte unserer Anstalt eng verknüpft ist. Auch an der Neuorganisation der österreichischen Gymnasien hatte er hervorragenden Anteil und blieb bis zu seinem Tode Mitredakteur der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“.

Der Übergang von der dichterischen zur gelehrten Tätigkeit wurde Seidl auch dadurch erleichtert, daß sich allmählich sein Zusammenhang mit der gegenwärtigen Dichtung gelockert hatte. Seidl hielt an den patriarchalischen Anschauungen des alten Österreich mit Neigung und Überzeugung fest und die gänzlich geänderten Verhältnisse nach dem Jahre 1848 fanden an ihm keinen Bewunderer, sondern bewogen ihn nur, sich immer mehr aus der Öffentlichkeit in seine stille Gelehrtenstube zurückzuziehen. Daß viele seiner Lieder und Balladen zu dem festen Bestande der Schulliteratur gehörten, daß manche seiner Lieder von Leuten gesungen wurden, denen der Name des Dichters fremd war, das war eine Form des Nachruhmes, mit der er sich, stolz und bescheiden zugleich, begnügen wollte.

Der Lebensabend brachte Seidl reiche Ehren und Anerkennungen, Titel und Orden blieben nicht aus und die Akademie der Wissenschaften in Wien

ernannte ihn zu ihrem wirklichen Mitgliede. Namentlich bot die Feier seines siebenzigsten Geburtstages im Jahre 1874 gelehrten Gesellschaften und Vereinen erwünschte Gelegenheit, den Dichter der Volkshymne ihrer Verehrung zu versichern. Freilich blieben dem Alternden auch schwere Schicksalsschläge nicht erspart: seine treue Lebensgefährtin ging ihm lange im Tode voran, der einzige Sohn wurde ihm an der Schwelle des Mannesalters entrissen. Aber als Seidl im Jahre 1875 die Augen für immer schloß, konnte man wohl sagen, daß ein an Arbeit und Erfolgen reiches, an selbstgeschaffenen Glücke wahrlich nicht armes Leben seinen Abschluß gefunden.

Die dichterische Anlage Seidls war eine vorwiegend lyrische. Von früh an fühlte er sich gedrängt, alle seine inneren Erlebnisse in Liedern auszusprechen, und so bietet seine Lyrik, deren wertvollste Stücke in der Sammlung „Bifolien“ vereint sind, ein treues Bild von Seidls eigener edler, schlichter und liebenswürdiger Persönlichkeit. Die leidenschaftliche Behandlung großer Zeitfragen, die heftigen seelischen Erschütterungen sind ihr fremd; Natur, Liebe und Vaterland, die uralten Stoffe der Volksdichtung, sind die Motive, die in den mannigfaltigsten Variationen immer wiederkehren. Seidl war ein eifriger und erfolgreicher Sammler von Volksliedern und Sangbarkeit und Volkstümlichkeit sind auch die hervorragenden Vorzüge seiner eigenen Lieder. Deshalb darf es nicht wundernehmen, daß alle deutschen Tondichter der Zeit, unter ihnen Schubert und Schumann, Seidl'sche Lieder komponierten und daß manche von diesen noch jetzt zu dem Programm der Gesangsvereine gehören.

Dieser starke volkstümliche Zug seiner Lyrik machte Seidl auch zu einem vortrefflichen Dialektdichter; ja im Dialekte sind ihm vielleicht seine ursprünglichsten und wahrsten Lieder gelungen und er kann als der eigentliche Begründer des niederösterreichischen Dialektliedes gelten.

Einen breiten Raum nimmt unter Seidls lyrischen Dichtungen der patriotische Sang ein. In klopstockisierender Hymne wie im volksmäßigen Gesange preist er unermüdlich die Größe und Herrlichkeit seines österreichischen Vaterlandes. Seine ganze Vaterlandsliebe aber, die tiefe Ehrfurcht und Neigung für die Dynastie und für die Person des Herrschers, die ihn beseelte, strömte Seidl aus in dem Liede, das zum wahren Nationalgesange für uns Österreicher wurde, in der österreichischen Volkshymne. Im Jahre 1853 war mit kaiserlicher Genehmigung eine allgemeine Konkurrenz ausgeschrieben worden, aus der ein allgemein gültiger Text der Volkshymne hervorgehen sollte, und im Jahre 1854 — also gerade vor 50 Jahren — ordnete Kaiser Franz Josef in einem Handschreiben an, daß der von Seidl gedichtete Text der Volkshymne fortan als der authentische zu gelten habe. Was Größere — unter ihnen Grillparzer — vergebens versucht hatten, das war Seidl hier trefflich gelungen: er fand Worte, die gerade durch ihre schlichte Innigkeit geeignet waren, den Gefühlen, die Millionen beseelten, als Ausdrucksmittel zu dienen.

Die Dichtungsform, der Seidl neben dem Liede seine bleibendsten Erfolge verdankt, ist die episch-lyrische. Es wäre ungerecht, wollte man an Seidls erzählende Dichtungen den Maßstab anlegen, den man an den Dichtungen

unserer Größten gewonnen. Erreichen seine Balladen an Ideentiefe und sprachlichem Glanz auch nicht Schillers Romanzen, sind sie auch nicht Stimmungsbilder von unvergänglichem Reize gleich Goethes Balladen, so besitzen sie doch ihre eigentümlichen Vorzüge. Am nächsten kommt Seidl als Balladendichter Ludwig Uhland. Mit ihm hat er die romantischen Züge, den volkstümlichen Ton der Erzählung gemein. Auch in den erzählenden Dichtungen steht Seidl vielfach auf dem Boden des Vaterlandes. In „Hans Euler“, „Rauheneck und Rauhenstein“, „Die feste Mauer“, „Die Spinnerin vom Gamsgebirg“ und vielen andern Gedichten wählt er eine vaterländische Sage oder Begebenheit zum Inhalt. Aber auch die Sage und Geschichte aller Zeiten bietet seiner Erzählungskunst willkommene Stoffe. Auch hier machen die einfach volkstümlichen Töne, die Seidl zum Beispiel in der Ballade „Der tote Soldat“ anzuschlagen verstand, den tiefsten Eindruck.

Als ein vorwiegend lyrisches Talent erwies sich Seidl auch in seinen Dramen, deren er eine stattliche Zahl in hochdeutscher Sprache und im Dialekt verfaßte, und in seinen Novellen. Daß diese größeren Dichtungen Seidls heute nur wenige Leser finden, hat seinen Grund in den gänzlich geänderten ästhetischen Anschauungen. Wir verlangen im Drama und in der Novelle mehr Handlung, mehr eindringende Psychologie. Aber gerade der lyrische Charakter seiner Dramen, die breite Beschaulichkeit, mit der Seidl in der Novelle nach der Weise seines österreichischen Landsmannes Adalbert Stifter Landschaften, Menschen, Stimmungen ausmalt und überall seine eigene humane und lebenswürdige Persönlichkeit hervortreten läßt, war ganz nach dem Geschmacke seiner Zeitgenossen. Viele seiner Dramen fanden den lebhaftesten Beifall auf der Bühne, als Novellendichter gehörte er zu den beliebtesten Mitarbeitern damaliger Zeitschriften.

Als einem Manne, der im wahren Sinne den Besten seiner Zeit genug getan, als dem Dichter, dem wir die uns allen teure österreichische Volkshymne verdanken, gebührt Seidl auch der Dank und die Anerkennung der Nachwelt. War er gleich kein ragender Wipfel, der dem Wanderer weithin ins Auge fällt und dem Irrenden die Wege weist, so gleicht er doch einem kräftigen, gesunden Stamme mittlerer Größe, der fest im heimischen Erdreich wurzelt und dem es deshalb gegönnt ist, schöne Blüten und gesunde Früchte zu tragen zur Freude der Menschen. Und so können wir mit Recht sagen, daß in der großen Ruhmeshalle deutscher Kunst und Dichtung, in der man die Namen der Besten verzeichnet, unserem engeren Landsmann Johann Gabriel Seidl, wenn nicht ein erster, so doch ein ehrenvoller Platz gebührt.